

Ruin eines Musentempels

Beitrag aus dem Berliner Lokal-Anzeiger vom 06.08. 1927
zu den Hintergründen des Konkurses von Fritz Paul Jentz

Glanz und Niedergang des Metropol-Theaters.

**Theaterkrisen hat es in Berlin immer gegeben.
Wie in jedem anderen Geschäft, gibt es auch beim
Theater eine Konjunktur, und der kluge Mann**

Theaterkrisen hat es in Berlin immer gegeben. Wie in jedem anderen Geschäft, gibt es auch beim Theater eine Konjunktur, und der kluge Mann muß wissen, wann er kommen und wann er gehen soll. Gleichbleibend ist nur der Wechsel, und wohl dem Direktor, dem er in bar eingelöst wird, d.h. der noch eine Abstandssumme einsteckt, wenn er seinen Platz einem anderen überläßt.

Der Direktor Paul Jentz, der seit Monaten das Gespenst der Delogierung vor Augen hatte, war noch vor Jahren, ganz abgesehen von sonstigem Besitztum, ein reicher Mann, mit seinem hieb- und sattelfesten Vertrag bis zum Jahre 1929 und darüber hinaus, wenn er es nur verstanden hätte, ihn rechtzeitig zu Geld zu machen. Er hörte aber nicht das Klingelzeichen, das schon im Jahre 1920 laut und vernehmlich ertönte, als der Geschäftsbericht des Metropol-Theaters im Gegensatz zu früheren Jahren nicht mit einem Gewinn, sondern mit einem Verlust endete.

Durch zwanzig Jahre hatte er, mit einem Richard Schultz zur Seite, Geld auf Geld gelegt, Erfolg auf Erfolg eingeheimst. 20 Prozent Dividende: das war in der Jahresbilanz keine ungewöhnliche Ziffer, und mehr noch als die Karten zur Metropol-Premiere wurden die Aktien des Theaters gefragt, die im Safe des geheimrätlichen Pächters ruhten, und die er so eifersüchtig hütete, so lange hütete, bis sie das Schicksal der Papiermark erfahren und entwertet waren. Auch Jentz ist ein Opfer der Inflation geworden, einer Inflation des Machtgefühls, das ihn die Zusammenhänge ringsum vergessen und ihn übersehen ließ, daß andere, ältere Throne als der seine ins Wanken und Stürzen geraten waren.

Jeder Ladenstift kannte die Gagen der Stars*

Die Geschichte des Metropol-Theaters (siehe Foto) von 1900 bis 1918, an Glanz und Ehren reich, macht freilich seinen verhängnisvollen Irrtum



begreiflich. Die Augen der nun einmal älter gewordenen Theaterhabitués (ständige Besuche – J.G.) leuchten auf, wenn sie von der Metropol-Premiere, vom Metropol-Ball von ehemals erzählen. Ganz Berlin wurde von einem Premierenfieber ergriffen, das wir heute kaum verstehen können. Wer schon vorher einen Blick hinter die Kulissen werfen durfte, konnte sich darauf verlassen, eine Tagesberühmtheit zu werden. Phantastische Ziffern schwirrten durch die Luft und fanden von den Theatercafés ihren Weg in die Hotelhallen und von da bis in die entlegenste Provinz. Die Ausstattung kostet eine halbe Million. Was verschlägt's? Sie ist schon in den ersten drei Monaten der Spielzeit amortisiert. Die Gagen der Stars kein Geheimnis! Jeder Ladenstift wußte sie auswendig. Giampietro 40.000 M. jährlich, die Massary 36.000 M., Josephi 36.000 M., Madge Lessing, Thielscher und die andern auch nicht viel weniger! Sie alle umgab eine Popularität ohnegleichen, die sich an jedem Detail ihrer äußeren Erscheinung, an jedem Zuge ihres privaten Lebens berauschte.

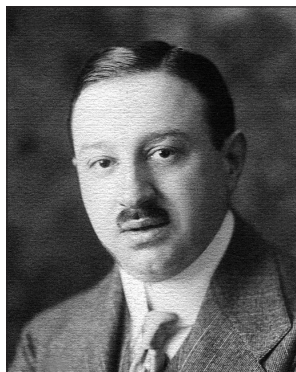
Menschenwunder und Wundermenschen

Am Staatstheater und bei Brahm wirkten große Künstler, die größten ihrer Zeit. Sie waren weit weniger im Bewußtsein der Zeitgenossen verankert als

die kleinen Tanzsängerinnen des Metropol-Theaters, die allabendlich vor den entzückten Zuschauern ihr Röckchen bis ... zum Knie rafften und im Übrigen ganz harmlose Marschexerzitionen zum Besten gaben. Hatte sich Berlin an der neuen Revue sattgesehen, so kam erst die Provinz an die Reihe, mit ihrem unerschöpflichen Menschenreservoir, das sich alljährlich in die Metropole und in das Metropol-Theater ergoß. Mit dem Zimmer wurden zugleich die Sitze telegraphisch bestellt, und kam man heim, galt eine der ersten Fragen nach den Eindrücken dieses einen, dieses einzigartigen Abends, der als der Gipfelpunkt allen Erlebens in der Reichshauptstadt angesehen wurde. Trotzdem gab es noch eine Steigerung: der alljährlich wiederkehrende Metropol-Ball, wo man die Menschenwunder und Wundermenschen von der Bühne aus nächster Nähe besehen konnte. Wer hier mittun wollte, mußte von guten Eltern sein oder wenigstens sehr viel Geld in seinen Beutel tun. Aber es lohnte sich: Man fand hier die berühmtesten Männer, die schönsten Frauen Berlins beisammen, man kreierte Moden, man hob Tänze aus der Taufe und sah auch nicht an den Damen der Halbwelt vorbei, die zum Bilde der dampfenden, strahlenden Großstadt gehörten, wie eben - das Metropol-Theater zum Bilde der Theaterstadt Berlin.

Schultz-Nachfolger war Fehlbesetzung

Im Jahre 1918 zog sich Richard Schultz vom Theater zurück, und sein Nachfolger wurde der Bühnenschriftsteller Fritz Friedmann-Frederich, der Direktor des Palasttheaters am Zoo. Die kundigen Thebauer wollten schon damals wissen, daß die Wahl nicht sehr glücklich war. Aber beim Theater pflegt es auch anders zu kommen. Und ausgerechnet das eine Mal hatten die Neunmalweisen recht. Schultz richtete sein Augenmerk auf eines, Friedmann-Frederich auf vieles. Projekte kamen und gingen; eins kühner als das andere. Sie zu gestalten, fehlte die Kraft und - der Mann. Das Metropol-Theater, das früher selbst diktiert hatte, ließ sich diktieren. Von einem Markt, der weitab lag, und seine Maße von anderen Menschen nahm. Das Metropol-Theater war lange das berlinischste Theater, das der Stadt den goldumrahmten Spiegel vorhielt und ihren berausenden Rhythmus einfieng. Richard Schultz hätte den Rhythmus gespürt, der sich nach der Inflation wieder zu regen begann, und er hätte nicht geruht, bis er ihn in Musik und Theater gesetzt hätte. Friedmann-Frederick zählte die Aufführungsziffern, welche die Wiener Komponisten in ihrer Heimat hatten, und schwur Stein und Bein, ihre



Rekorde zu schlagen. Er vergaß nur das eine, daß Wien noch sein Operettenpublikum hat, bestehend aus Menschen ohne Wirklichkeitssinn, die am liebsten das Rad der Zeit zurückdrehen möchten, während Berlin längst den Anschluß an die Gegenwart gefunden hat und damit auch den Glauben an die Zukunft. Trotzdem hätte sich vielleicht eine Brücke zwischen diesen beiden einander so fremd gewordenen Welten schlagen lassen. Auf den Schauspielbühnen jagte ein Inszenierungsproblem das andere und erhitzte die Gemüter. Moderne Regisseure, zeitbewußte Textbearbeiter hätten die Wiener Operette auch dem Berliner mundgerecht gemacht, deren Musik zumeist von den Büchern zuschanden gemacht wurde. Friedmann-Frederich begnügte sich mit den Kopien der Wiener Aufführung, die er um einen Schuß der abgebrauchten Metropol-Herrlichkeit von einst bereichern zu müssen glaubte. Den Schaden hatten zumeist die Komponisten, die sich vergebens fragten, warum just am Metropol-Theater das nicht recht war, was überall sonst, vor einem anders besetzten Zuschauerraum, als billig galt.

Berlin stöhnt: „Nie wieder Metropol!“

Die Ereignisse der letzten Jahre sind bekannt. Man spielte „Angot“, und - drüben im Berliner Theater zeigten die Russen, wie man sie spielen mußte. Nicht mit der Dux, nicht mit Walter Kirchhof, aber mit Tempo und Ideenreichtum, die in der Prominentenliste nicht zu kaufen waren. Man spielte die Tanzoperette „No, No Nanette“, die in England und Amerika nicht totzukriegen war und den Berlinern im Metropol-Theater nichts zu sagen wußte. Man führte endlich diese von allen guten Geistern verlassene Revue auf, die jedem, der sie erlitt, das Gelöbnis erpreßte: „Nie wieder Metropol!“ Und schließlich war man glücklich, daß man mit geborgtem Gelde noch einen Kalman herausbringen konnte, der aber nicht mehr stark genug war, um das in voller Auflösung befindliche Publikum anzulocken. Ob das Metropol-Theater als Revue- und Operettenbühne überhaupt noch zu halten ist, scheint fraglich. Direktor Haller, der eine gute Nase für jede „Chance“ besitzt, soll sein Desinteressement erklärt haben. Das gibt zu denken. Auf jeden Fall gehört die Glanzzeit des Metropol-Theaters der Vergangenheit an. Die Massary hätte im September dort auftreten sollen... Es wäre vielleicht ein Sterben in Schönheit geworden. Durch den Zusammenbruch werden wieder einmal Schauspieler brotlos. Das Theater der großen Gagen kann die kleinen nicht bezahlen. Glanz und Niedergang des Metropol-Theaters!

Alois Munk

* Zwischenüberschriften und Fotos sind nicht im Originalartikel enthalten, sie wurden zur Illustration des Beitrages für diese Chronik nachträglich eingefügt